Thomas Roth

Sozialist auf Distanz – Ludwig August Jacobsen

Einleitung

Im Nachlass Ludwig August Jacobsens, der sich im Stadtarchiv Köln befindet und der noch längst nicht in all seiner Breite und Tiefe ausgelotet worden ist,[1] findet sich ein Schreiben von Hans Mayer an Hermann Neumann aus dem Jahr 1978, entstanden kurz vor Jacobsens Tod. „An unsere alte Sozialistische Studentengruppe denke ich oft noch zurück“, schreibt Mayer da. „Ich habe auch gelegentlich in Vorträgen daran erinnert. Bei meiner Geburtstagsfeier durch den Suhrkamp Verlag im März […] war auch Peter von Haselberg erschienen, dann die frühere Hilde von Löwenstein, also die Dichterin Hilde Domin, und der Jurist Hans Philipp. […] Lis Hofmann möchte ich gern wiedersehen. An sie erinnere ich mich noch ebenso genau wie an Hugo Röhrig und an den Ludwig Jakobsen [!].“[2]

Dieser Ludwig Jacobsen war kein Freund noch enger Bekannter Mayers, aber in gewisser Weise ein „Lebensabschnitts-Genosse“, ein beispielhafter Vertreter jenes Milieus der linken Zwischengruppen, in dem sich auch Hans Mayer in den 1920er- und 1930er-Jahren bewegt hatte:[3] Kein Proletarier, aber den Anliegen der linken Arbeiterbewegung verbunden, ein politischer Aktivist, aber auch ein bildungsbeflissener Intellektueller, der seine Gesellschaftskritik stets im Diskurs mit anderen zu erproben und schärfen versuchte und der sich zeitlebens theoretisch mit Fragen des Sozialismus beschäftigte. Jacobsen war, wie seine Briefe, Manuskripte und Artikel bezeugen, ein produktiver Mensch. Doch das einzige Buch, das von ihm (bisher) erschienen ist, erschien posthum, 1987, knapp zehn Jahre nach seinem Tod. „So hat es angefangen – Ein Bericht aus den Tagen der ‚nationalen Erhebung in Köln‘“, im linksalternativen Volksblatt-Verlag publiziert,[4] von dem vor Kurzem verstorbenen Frank Möller betreut, ist ein immer noch eindrucksvoller und scharfsichtiger Erfahrungsbericht, der die plastische Schilderung eines mehrwöchigen Aufenthalts in einer Haftstätte der SS kurz nach der NS-Machtübernahme mit Reflexionen zur NS-Bewegung und NS-Herrschaft verbindet. Eines der beiden Nachworte steuerte Hans Mayer bei: „Die Geschichte [dieses] Lebens“, schrieb er, „gehörte in ein deutsches Lesebuch für fortgeschrittene junge Demokraten.“ Mayer schilderte Jacobsen nicht nur als exemplarischen Beobachter und Beteiligten der gesellschaftlichen Konflikte und antifaschistischen „Kämpfe“ des 20. Jahrhunderts, sondern auch als „ungewöhnliche politische Begabung“, die sich stets eine gewisse Distanz oder Souveränität gegenüber den Zeitläuften erhalten habe: „Mit ein bisschen Opportunismus oder auch Willfährigkeit als Sozialdemokrat oder als deutscher Parteikommunist hätte er es im gesellschaftlichen Leben weit bringen können. Er hat niemals daran gedacht.“[5]

Vor 1933

Jacobsen kam 1899 in Köln als Sohn eines Bäckermeisters und der Tochter eines Facharbeiters auf die Welt und wuchs in – laut Selbstbeschreibung – kleinbürgerlichen Verhältnissen auf.[6] Obgleich ein sehr guter Schüler, war ihm ein Studium, wohl aufgrund der Ablehnung des Vaters, verwehrt. Er absolvierte eine Kaufmannslehre und wurde kaufmännischer Angestellter in einer Metallwaren-Großhandlung („Wilhelm Ludwig Kaufmann – Deutsche Wasserwerks-Gesellschaft Nachf.“), wo er zunehmend größere Verantwortung zugeteilt bekam und auch seine spätere Frau Magdalena (Leni), die Nichte des Firmeninhabers, kennenlernte. Wie

viele junge Männer seiner Zeit vom Nationalismus geprägt[7] und einem gewissen „Erlebnishunger“ erfasst,[8] meldete sich Jacobsen 1917 freiwillig zum Kriegsdienst, mit 18 wurde er eingezogen, später an der Westfront eingesetzt, verwundet. Nach dem Ersten Weltkrieg war er Mitglied von Freikorps-Einheiten in Frankfurt/Oder und Berlin, die sich an Kämpfen gegen polnische Aufständische und der Unterdrückung des Spartakusbundes beteiligten. Wie es genau dazu kam, dass Jacobsen auf die andere Seite der Barrikade wechselte, ist nicht ganz klar – und war Hans Mayer noch 1987 ein gewisses Rätsel.[9] Jacobsen selbst verwies rückblickend darauf, dass er in den Soldatenbünden der Nachkriegszeit intensiveren Kontakt zu linken Positionen bekam und auch das sozialistische und kommunistische Schrifttum kennenlernte.[10] Die Konsequenzen zog er jedenfalls schnell: Zurück in Köln, trat Jacobsen 1920 in die Naturfreunde[11] und die USPD ein, wechselte bald mit deren Parteilinken in die KPD und begann sich zu engagieren. Nach eigener Darstellung wurde er „Pol.-Leiter“ der rasch wachsenden kommunistischen Partei in Köln-Ehrenfeld, baute dort den Nachrichtendienst und die Roten Hundertschaften auf, organisierte Streiks und „Aufstände“.[12] Sein Einsatz und sein organisatorisches Geschick ließen ihn bereits mit Anfang 20 in die Leitung des Kölner KPD-Bezirks aufsteigen.[13] Diese fast idealtypisch erscheinende Parteikarriere brach jedoch nach wenigen Jahren wieder ab. Verschiedene Gründe dürften dabei eine Rolle gespielt haben: zum einen die Erkenntnis, dass die KPD sich in die Abhängigkeit der sowjetischen Führung begeben und ein Funktionärstum etabliert hatte, das auf unbedingte Linientreue achtete, zum anderen die mit dem ultralinken Kurs der späten 1930er-Jahre verbundene Absage an jegliche Einheitsfrontbestrebungen, schließlich Jacobsens schon damals entwickelter kritischer Blick auf die Arbeiterschaft als Motor gesellschaftlicher Veränderung und antifaschistischer Gegenmobilisierung, als „revolutionäre Kraft“.[14] Die Unterstützung der Positionen Heinrich Brandlers und August Thalheimers brachte schließlich auch ihm 1929[15] den Parteiausschluss, nach eigenen Angaben hatte er sich aber bereits längst innerlich verabschiedet.[16] Jacobsen wandte sich der von Brandler und Thalheimer gegründeten Kommunistische Partei – Opposition (KPO) zu, ohne dass man allerdings von einer unverbrüchlichen Zugehörigkeit ausgehen sollte. Wie Hans Mayer in seinem Buch „Deutscher auf Widerruf“ geschildert hat, gab es in der Weimarer Linken zwischen SPD und KPD vielfach Konflikte, Dissens, Abgrenzungsbemühungen, Organisationswechsel, aber eben auch das Bemühen um parteiübergreifende Zusammenarbeit.[17] Jacobsen stützte den Kurs der KPO, stellte aber zugleich, wie Hans Mayer sich erinnert, oppositionellen Sozialdemokraten seine Wohnung zur Verfügung, um die Zeitschrift „Der Rote Kämpfer“ zu produzieren.[18] Im Organ der KPO, „Gegen den Strom“, wiederum findet sich 1930 ein Artikel von Jacobsen,[19] der den „Faschismus“-Begriff der Parteiführung um Thalheimer deutlich kritisiert.[20] Und während in der KPO-Zeitschrift die Sozialistische Arbeiter-Partei als Hemmnis für die Einheitsfront und die „Entfaltung revolutionärer Massenaktionen“ bezeichnet und dem späteren SAP-Funktionär Erich Sander „Disziplinlosigkeit“ und „zersetzende Tätigkeit“ vorgeworfen wurde,[21] scheint sich Ludwig Jacobsen, wie seinem Briefwechsel mit Hans Schoemann zu entnehmen ist, eine positive Meinung zu Sander erhalten zu haben.[22] Bei der 1948 für Sander ausgerichteten Gedenkfeier, zu der viele frühere Angehörige der Weimarer Zwischengruppen kamen,[23] sprach Jacobsen einige Worte am Grab.[24]

NS-Zeit und Exil

Distanz ja, Rückzug nein. Nach der NS-Machtübernahme stand für Jacobsen, trotz der Sorge um seine Frau und die damals vierjährige Tochter, offenbar nicht in Frage, dass er in die Illegalität gehen würde. Nachdem er den in Teilen der Linken kursierenden Revolutionshoffnungen damals schon skeptisch gegenüberstand und die Attraktivität des Faschismus für große Teile der Bevölkerung wahrnahm, ging er, wie er später schrieb, von einer „verlorenen Sache“ aus,[25] einem „Kampf“, dem er sich gleichwohl stellen wollte, schon aus „Gerechtigkeitsgefühl“ heraus.[26]
In den ersten Monaten des NS-Regimes arbeitete Jacobsen noch mit Hans Mayer zusammen,[27] dem bald emigrierten Leiter der KPO in Köln und im Rhein-Ruhr-Gebiet.[28] Dann folgte seine mehrwöchige Inhaftierung im Folterkeller des „Braunen Hauses“ in der Mozartstraße. Obgleich er dort den Terror des Regimes und die Demoralisierung, ja: Brechung andere Inhaftierter unmittelbar erlebte, nahm er nach einer kurzen Phase des Stillhaltens die Widerstandstätigkeit wieder auf, finanziell abgesichert durch eine Stellung als Buchhalter einer Teigwarenfabrik.[29] Als neuer örtlicher Leiter der KPO[30] organisierte er ab 1934 Treffen der kleinen Kölner Gruppe, kümmerte sich um die Verteilung illegaler Schriften, hielt Kontakt zu „Genossen“ in anderen Städten des Rheinlands und nahm auch an überregionalen Konferenzen teil, in denen die Möglichkeiten einer „Einheitsfront“ und die Wiederannäherung an die KPD diskutiert wurden. Während die Düsseldorfer Gruppe um Dagobert Lubinski diesen Schritt ohne Einverständnis der Parteispitze zu gehen beabsichtigte,[31] versuchte Jacobsen 1936 in Brüssel auf einem Treffen mit August Thalheimer von der KPO-Auslandsleitung und dem KPD-Funktionär Paul Hornick zu klären, inwiefern eine „Wiedervereinigung“ der beiden kommunistischen Parteien möglich sei – allerdings erfolglos.[32] Den Ausschlag für Jacobsens allmähliche Reorientierung hin zur KPD gab offenbar die 1935 durchgeführte „Brüsseler Konferenz“ der Kommunistischen Partei mit der dort beschlossenen Abwendung vom „ultralinken“ Kurs und der Propagierung einer „Volksfront“ gegen den Faschismus.
Nach ersten Verhaftungen im Herbst 1936 und der Festnahme des aus Köln stammenden KPO-Kuriers Hans Löwendahl im Januar 1937 wurde das verbliebene Netzwerk der Illegalen im Rheinland von der Gestapo aufgerollt.[33] Zahlreiche Mitstreiter wurden in der Folge zu langen Zuchthausstrafen verhaftet, teilweise in KZs deportiert, die jüdischen „Genossen“ (wie Hans Löwendahl oder Dagobert Lubinski) ermordet. Ludwig Jacobsen konnte dem Zugriff der Gestapo gerade noch entgehen und floh bei Aachen über die grüne Grenze. Nach einem kurzen Aufenthalt in Brüssel reiste er nach Paris,[34] wo er die Auslandsleitung der KPO über die Geschehnisse informierte und sich in den folgenden Monaten an Besprechungen über die weitere Strategie der Partei beteiligte.[35] Die aufbrechenden Differenzen waren jedoch wohl nicht mehr auszuräumen.

Bereits im Herbst 1937 ging Jacobsen nach Spanien, um dort in den Internationalen Brigaden für die Republik und gegen die aufständischen Franquisten zu kämpfen. Auch dies ein bereits verloren erscheinender Kampf, angesichts der zunehmenden Erfolge der von den faschistischen Mächten Italien und Deutschland unterstützten Nationalisten. Für Ludwig Jacobsen war dieser Kampf allerdings alternativlos, eine Frage sozialistischen „Ehrgefühls“ – „es ging darum, nicht so schamlos unterzugehen wie die deutsche Arbeiterbewegung“. Und es war für ihn eine Möglichkeit, der „Untätigkeit“ und Ohnmacht des Exils zu entkommen.[36] Seine Haltung zum Spanischen Bürgerkrieg und den innerhalb der Linken sich entwickelnden, zum Teil erbitterten Konflikten war differenziert und komplex, wie wir seinen Tagebüchern und einem voluminösen Nachkriegsmanuskript entnehmen können. Jacobsen war ein einsatzbereiter, auf „Kameradschaft“ haltender Soldat, der aufgrund seiner Erfahrungen im Ersten Weltkrieg aber auch mit den militärischen Dilettantismen der

Brigaden und den Fehlern der Führungsstäbe haderte.[37] Er distanzierte sich nun endgültig von der KPO,[38] nachdem die meisten seiner ehemaligen Mitstreiter den Bürgerkrieg als Chance sahen, eine revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft zu erreichen, und sich in Spanien der sozialrevolutionären marxistischen Partei POUM anschlossen.[39] Jacobsen hingegen näherte sich weiter der KP an, deren vor allem taktisch bedingte Volksfrontpolitik ihm mit Blick auf den Entwicklungszustand der spanischen Gesellschaft angemessener erschien.[40] Zugleich kritisierte er aber das von der KP in den Brigaden errichtete, vom Stalinismus geprägte System der Überwachung und Repression, die pauschale Diffamierung linkssozialistischer und anarchistischer Akteure als „trotzkistischer Abweichler“ und jene Vorstellung des bedingungslos dem Apparat gehorchenden Funktionärs, die ihn bereits in den 1920er-Jahren von der KPD fortgetrieben hatte.[41]

In Jacobsens Selbstbeschreibungen begegnet einem ein Sozialist, der auf Geschlossenheit und Einsatzbereitschaft setzte, aber auch den kritischen Austausch und die Solidarität der Brigadisten über parteiliche Bindungen hinweg betonte und schätzte. Dies zeigte sich auch in den französischen Lagern, in denen 1939, nach der Niederlage der republikanischen Truppen und der Flucht über die spanische Nordgrenze, Zehntausende von spanischen Republikanern und Tausende von Interbrigadisten interniert wurden. Jacobsen beteiligte sich hier rege an der politischen Schulung und Bildungsarbeit („Kulturarbeit“) der kommunistischen Lagerverwaltung, gleichwohl auf Abstand zu der von der KP eingeforderten „Parteidisziplin“ und beäugt als ehemaliger „Brandlerianer“, dem man die kaderpolitisch notwendige „Zuverlässigkeit“ nicht zutraute.[42]

Die folgenden Jahre sind von den wechselnden Machtverhältnissen auf französischem Boden, der deutschen Besatzung, Jacobsens Selbstbehauptungsversuchen und manchen Zufällen geprägt. Jacobsen gelang es zwar, noch 1939 aus der Haft zu entkommen, wurde aber nach Kriegsbeginn als „feindlicher Ausländer“ erneut festgenommen, schließlich als Arbeitssoldat eingezogen, nach dem deutschen Einmarsch 1940 und dem Ausweichen in den Süden Frankreichs als „Hitlergegner“ wieder interniert und schließlich zur Zwangsarbeit eingeteilt. Nach der deutschen Besetzung Südfrankreichs Ende 1942 konnte er offenbar untertauchen, um schließlich im Frühjahr 1943 von deutschen Sicherheitskräften festgenommen und von der Gestapo nach Deutschland überführt zu werden.[43] Wieder in Köln verbrachte er über ein Jahr in Schutz- und Untersuchungshaft, nicht zuletzt am Ort der heutigen Tagung, dem Hauptquartier der Kölner Gestapo im später sogenannten EL-DE-Haus.[44] Im Juni 1944 verurteilte ihn das Oberlandesgericht Hamm wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu fünf Jahren Zuchthaus wegen seiner Widerstandstätigkeit 1933–37. Er selbst hatte sich taktisch „geständig“ und „reumütig“ gezeigt, dabei seine politischen Tätigkeiten „heruntergesetzt“, dennoch mit einer deutlich höheren Strafe gerechnet.[45] Zur Strafverbüßung kam Jacobsen im Juli 1944 ins Zuchthaus Siegburg. Anders als Erich Sander, der dort im März 1945 starb, überlebte er die von Seuchen, Luftangriffen und den Exekutionsdrohungen der Gestapo geprägte Kriegsendphase und wurde Ende März 1945, auf einem Evakuierungsmarsch ins Landesinnere, von den Amerikanern befreit.

Nach 1945

Was es bedeutete, noch einmal „befreit“ worden zu sein, vermitteln auch die Briefe Jacobsens, die aus der unmittelbaren Nachkriegszeit erhalten sind. Nicht nur, dass er nach vielen Jahren endlich wieder zu Frau und Tochter zurückzukehren vermochte (und die Scheidung wieder rückgängig machen konnte, die zur Entlastung seiner

Ehefrau vom Druck der Gestapo vollzogen worden war). Es gab für kurze Zeit – selbst bei einem Skeptiker wie Jacobsen – das Gefühl eines gewissen Aufbruchs, die Hoffnung möglicherweise, es komme nun eine Zeit, in der die „Barbarei“ besiegt sei, in der „Fortschritt“ und „Freiheit“ erreicht würden, in der die Gesellschaft unter antifaschistischen Vorzeichen neu gestaltet, die „Demoralisierung“ der Bevölkerung überwunden werden könne.[46] Verbindungen mit politischen „Freunden“ wurden wieder aufgenommen, Erfahrungen ausgetauscht, Berichte geschrieben. Die Familie Jacobsen erlebte zudem die „praktische Solidarität“ der linken Arbeiterbewegung, die Unterstützungsleistungen und Lebensmittellieferungen für die ehemals Verfolgten organisierte, aus Schweden, Belgien, den USA oder der Schweiz.[47] Auch mit Hans Mayer kam es 1947 zu einem kurzen Austausch, als Jacobsen den einstigen Mitstreiter anschrieb, um ihm vom „Schicksal“ der rheinischen KPO-„Genossen“ zu berichten, sich nach dessen politischen Aktivitäten zu erkundigen[48] und zu fragen, welche Möglichkeiten es gebe, das Manuskript zu seiner Haftzeit 1933 zu veröffentlichen.

In den Briefen Jacobsens aus den Jahren 1945–48 begannen aber bald wieder scharfe Kritik und bittere Töne zu dominieren. Jacobsen, der sich weigerte, das Geschäft der „Persilscheine“ zu unterstützen, sah nicht nur ein grundlegendes Scheitern der „Entnazifizierung“[49] und eine Gesellschaft, in der ehemalige „Nazis“ und opportunistische „Nichtnazis“ wieder beruflich und politisch Tritt fassen konnten, während die NS-Verfolgten und „Antinazis“ an den Rand gedrängt wurden.[50] Er attackierte auch den „Egoismus“ der Alliierten, die durch einseitige Machtausübung sowie eine Politik der Demontagen, Reparationen und „Vertreibungen“[51] Gegenreaktionen der Bevölkerung provozierten und die Grundlagen zerstörten für ein „freies demokratisches Deutschland der Werktätigen“.[52] Wie andere Linke arbeitete er sich auch an dem angeblichen „Kollektivschuldvorwurf“ der Westmächte ab, der die Leistung der „Antifaschisten“ beiseiteschiebe.[53] Hier entwickelte Jacobsens Argumentation durchaus nationalistische Töne, die auch zum Bruch mit dem nun in England und Frankreich lebenden früheren KPO-Genossen Hans Philipp führten.[54]

Als politischer Mensch äußerte Jacobsen seine Zeitkritik nicht nur brieflich. Ein kurzer Annäherungsversuch mit der KPD endete in beiderseitigem Einvernehmen.[55] Produktiver hingegen war wohl der 1946 von ihm mit ins Leben gerufene „Kölner Kreis“, in dem frühere Angehörige der KPO und SAP zusammenkamen, um über Gegenwartsfragen und die Möglichkeiten einer sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft zu diskutieren.[56] Eine dauerhaftere Struktur entstand daraus jedoch nicht, da man sich 1948 über die Haltung zur Sowjetunion zerstritt[57] – man kann hier durchaus ein Echo jener Auseinandersetzungen sehen, die die linken Zwischengruppen der Weimarer Republik beschäftigten. Jacobsen selbst äußerte sich in dieser Frage gewohnt entschieden, indem er die sowjetischen Versuche zur Lenkung der deutschen Arbeiterparteien als diktatorisch und „unsozialistisch“ verwarf und die Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED in der SBZ als Angriff auf alle eigenständigen Bestrebungen zur „Einigung“ der „Arbeiterklasse“ verurteilte.[58]

Dass sich Jacobsen nach der KPD und der KPO nun der SPD zuwandte,[59] geschah aus Gründen der „Zweckmäßigkeit“. Er sprach zwar gelegentlich halb ironisch davon, er habe dadurch seine Laufbahn als leitender Angestellter in der Arbeitsverwaltung absichern wollen.[60] Entscheidend war jedoch der auch von anderen Linkssozialist:innen geteilte Eindruck, in der SPD eine Plattform für wichtige politische Debatten und Initiativen errichten, sich von hier aus am „Ringen um eine neue Einstellung“ beteiligen zu können.[61] Jacobsen wollte kein „Parteimensch“

(mehr) sein.[62] Von einer unkritischen Identifikation mit der westdeutschen Sozialdemokratie war er weit entfernt, trotz eines emphatischen Briefes an Kurt Schumacher 1946.[63] Die Hoffnung war jedoch, unter Parteilinken der SPD Ansprechpartner:innen zu finden für eine auf den Sozialismus hin zielende Analyse und Politik, wie noch zwei späte Briefe Jacobsens an Erhard Eppler belegen.[64]

Ein wichtiges Projekt der vom „Doktrinismus" der KPD distanzierten,[65] auf die SPD verwiesenen Sozialisten und Sozialistinnen war die 1950 gegründete, von Fritz Lamm, Fritz Opel und Erna Blomeyer geleitete Zeitschrift „funken", in der auch Wolfgang Abendroth, Paul Frölich, Heinz Jacoby oder Susanne Leonhard schrieben.[66] Als Organ der „heimatlosen"[67] oder, wie Jacobsen sagte, „verlorenen Linken"[68] sammelte die Zeitschrift nicht nur Kommentare und Analysen zur Innen-, Wirtschafts- und Außenpolitik, sondern initiierte auch anspruchsvolle Debatten, etwa zur Entwicklung des Kapitalismus, zur Kritik der Bürokratie, zur Auseinandersetzung mit Bolschewismus und Stalinismus[69] oder zu den verschiedenen „Wegen zum Sozialismus". Die „funken" versuchten einen Debattenraum zu etablieren, gesellschaftskritische Akteur:innen zu vernetzen und antikapitalistische wie sozialistische Positionen im Vorfeld organisierter Politik zu stärken. Intellektuell, diskursorientiert, ohne Scheu vor klaren Urteilen und Dissens waren die „funken" gewissermaßen Ludwig Jacobsens natürliches Terrain. Er veröffentlichte, unter dem Pseudonym „L. A. Jessen", nicht nur zahlreiche themenbezogene Beiträge,[70] sondern stellte in der Zeitschrift auch eine größere Ausarbeitung über den „Weg zum Sozialismus" vor, die stark von marxistischem Denken geprägt war und eine von den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts bestimmte Theorie des Imperialismus und globalen Kapitalismus zu entwickeln versuchte.[71] Es wäre sicher lohnend, jenseits dieser oberflächlichen Charakterisierung, in eine genauere Lektüre von Jacobsens Skripten und seiner politischen Korrespondenz einzusteigen.

1960er-/1970er-Jahre

Die Sichtbarkeit, die Jacobsen als Autor der „funken" erreichte, endete jedoch bereits nach wenigen Jahren wieder. Die Zeitschrift dauerhaft zu finanzieren, erwies sich als schwierig; die Resonanz blieb begrenzt, wesentliche Impulse für die Entwicklung der SPD zu setzen gelang nicht.[72] Das Jahr 1959, das Jahr des „Godesberger Programms" und des Abschieds der SPD von der Leitidee einer sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft, markierte auch das Ende der Zeitschrift; Jacobsen kappte seine Verbindungen zur SPD.

Nach diesem erzwungenen Rückzug und dem beruflichen Ruhestand begann Jacobsen, seine Tagebücher zu transkribieren, seine politische Lebensgeschichte zu schreiben; ein großes Manuskript über den Spanischen Bürgerkrieg entstand, das kritische Betrachtung und Ehrenrettung zugleich war. Dieses bald auf über 2.000 Seiten[73] anwachsende Projekt einer „Lebensbeschreibung" war Selbstbeschäftigung, war Selbstvergewisserung, die nicht unbedingt auf eine Publikation zielte.[74] Als historisch-kritische Betrachtung von Krieg, Faschismus, Verfolgung und sozialistischer Bewegung spekulierte sie jedoch durchaus auf ein Publikum – Vorstöße bei Verlagen, die Jacobsen auf Anregung von politischen Freunden wie Wolfgang Abendroth und Fritz Lamm unternahm, waren jedoch erfolglos.[75]

Als politischer Denker und Kommentator blieb Jacobsen bis ins Alter interessiert und aktiv, wie seine Korrespondenz und zahlreiche Leserbriefe belegen. Seine kritischen Kommentierungen wurden jedoch zunehmend apodiktisch, sarkastisch, mitunter auch resignativ, so dass er in den Augen von politischen Freunden als „Pessimist"

erschien.[76] Jacobsen konstatierte nicht nur eine beträchtliche Anpassungs- und Überlebensfähigkeit des Kapitalismus sowie eine zunehmend von schweren Konflikten und Kriegen bestimmte Weltlage,[77] sondern musste auch feststellen, dass er und seine Mitstreiter weitgehend einflusslos geblieben waren. Den verschiedenen Spielarten der jüngeren westdeutschen Linken konnte er meist wenig abgewinnen, sah etwa bei Trotzkisten, Leninisten und Maoisten eine naive Übertragung spezifischer Entwicklungspfade auf die Gegenwart und die ungleich andere Situation im Westen.[78] Den Terrorismus der RAF verglich er mit dem russischen Nihilismus und charakterisierte die Aktionen von Baader und Meinhof süffisant als „sinnlose", quasi kleinbürgerliche Rebellion gegen die Unmöglichkeit einer sozialen Revolution.[79] Stattdessen äußerte er sich durchaus wohlwollend über Mao und die gesellschaftliche Entwicklung in der einst kritisierten[80] DDR[81] und Sowjetunion. Jacobsen verstand sich selbst als „Realist"[82] und politisch in den letzten Lebensjahren vor allem als in historischen Notwendigkeiten und großen Entwicklungszyklen denkender „Marxist"; und es scheint, als ob er nur mehr über Planwirtschaft, Dirigismus und eine durchaus rigide obrigkeitliche Steuerung der Gesellschaft[83] die Möglichkeit sah, die Voraussetzungen für einen „erfolgreichen Weg zum Sozialismus" zu schaffen.[84] Ob dies einen deutlichen Bruch in seinem Denken markiert[85] oder lediglich auf einer Weiterentwicklung früherer Vorstellungen beruht,[86] wäre zu diskutieren. Die Absage an soziale Aktion und demokratische Willensbildung,[87] die damit verbunden war, das Beiseiteschieben einer bestimmten Form der Herrschaftskritik und jenes humanistischen Gestus, den man in Jacobsens Denken und Handeln ebenfalls entdecken kann, scheint jedenfalls auch den Jugendfreund und früheren KPO-Mitstreiter Hans Schoemann irritiert zu haben. „Haben wir uns unser ganzes Leben für eine Verbesserung der menschlichen Verhältnisse geschlagen und dass jeder die Meinung ausdrücken kann, die die seinige ist", schrieb der seit den 1950er-Jahren der Parti Socialiste Belge angehörende Schoemann 1976, „um zum Schluss zu kommen, dass man hiermit keine bessere Gesellschaft aufbauen kann und dass man die Massen des Volkes an der Kandar[]e halten muss, was letztlich auf eine Stalinisierung der Welt hinausläuft?"[88] Ein Antwortentwurf Jacobsens bekräftigte dessen Standpunkt und beinhaltete eine Gegenfrage – „Ist Dir nicht klar, dass die Menschheit, von der Du träumst, einige Generationen notwendig hat, um auf den gewünschten Stand zu kommen?"[89]

Es ist spekulativ zu überlegen, wie Hans Mayer sich hierzu verhalten hätte. In seinem Nachwort von 1987 beschrieb er Ludwig Jacobsen als beispielhaften Kämpfer gegen den Faschismus, der auch gegen den Stalinismus eingestanden sei – und die gemeinsamen Aktivitäten in der KPO als noch heute lehrreiche „Empörung gegen das Unrecht". Er hatte aber auch den Blick für das Besondere und Eigensinnige seines früheren „Genossen": „Bei meinem ersten Besuch in Köln nach Kriegsende […] saßen wir wieder zusammen", so Mayer. „[Ich war] […] zu einem Vortrag eingeladen. Die alten Freunde waren gekommen. Damals sah ich Gusti Jacobsen wieder. Er war skeptischer als ich. Er behielt abermals recht."[90]

---

[1] Der Nachlass, der etwa 75 Einheiten umfasst, bildet das Leben und Schaffen Jacobsens relativ breit, gleichwohl nur ausschnitthaft ab. Der Einsturz des Kölner Stadtarchivs im Jahr 2009 hat in diesem Fall nur vergleichsweise geringe Schäden oder Verluste verursacht. Vgl. Historisches Archiv der Stadt Köln (HAStK), Best. 1264.

[2] Hans Mayer an Hermann Neumann, 19.4.1978, HAStK, Best. 1264, A 63.

[3] Vgl. Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen, Bd. 1, Frankfurt/M. 1988, insbes. S. 93-139, 152ff.; mit Blick auf den Widerstand gegen das NS-Regime Martin Rüther, Sozialdemokraten, Sozialisten, Gewerkschafter. Arbeiterbewegung und Widerstand in Köln 1933–1938, Berlin 2024, S. 269-397.

[4] Ludwig August Jacobsen, So hat es angefangen. Ein Bericht aus den Tagen der „nationalen Erhebung" in Köln, Köln 1987, S. 169-172. Zur Entstehung der Publikation vgl. das Vorwort des Verlags ebenda, S. 7-9. – Jacobsen hatte bereits in der Nachkriegszeit eine Veröffentlichung ins Auge gefasst, jedoch ohne Erfolg. In den 1960er-Jahren bot er das Manuskript dem Kölner Stadt-Anzeiger an, erhielt aber eine Absage (vgl. Schreiben an Franz Irsfeld, 11.2.1973, HAStK, Best. 1264, A 47; Jacobsen an Fritz Lamm, 4.3.1974, HAStK, Best. 1264, A 49).

[5] Hans Mayer, Was in einem deutschen Lesebuch stehen sollte, in Jacobsen, So hat es angefangen, S. 169-172, Zitate S. 170 und 169. Mayer hatte das Manuskript bereits 1947 kennengelernt, nachdem Jacobsen es ihm zugeschickt hatte; vgl. Anm. 48.

[6] Die folgenden, nur skizzenhaften Angaben zur Biografie speisen sich aus unterschiedlichen Quellen. Als gute Einführung das Nachwort von Hans-Joachim Sabo, Ludwig August Jacobsen. Eine Lebensgeschichte, in: Jacobsen, So hat es angefangen, S. 141-150. Eine ebenfalls aus dem Nachlass erarbeitete Kurzbiografie findet sich bei Karljo Kreter, Sozialisten in der Adenauer-Zeit. Die Zeitschrift „Funken". Von der heimatlosen Linken zur innerparteilichen Opposition in der SPD, Hamburg 1986, S. 192ff. Biogramme bieten Theodor Bergmann, „Gegen den Strom". Die Geschichte der Kommunistischen-Partei-Opposition, Hamburg 1987, S. 390; Jan Foitzik, Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933-1939/40 unter besonderer Berücksichtigung des Exils, Bonn 1986, S. 285 sowie Helga Grebing (Hrsg.), Lehrstücke in Solidarität. Briefe und Biographien deutscher Sozialisten 1945-1949, Stuttgart 1983, S. 341f. Jacobsen hat selbst an verschiedenen Stellen autobiografische Berichte zu einzelnen Lebensabschnitten hinterlassen, so in HAStK, Best. 1264, A 10-14, A 40, 41, 59, 60. Auch in der Korrespondenz (etwa ebenda, A 48-51) finden sich immer wieder kürzere Berichte oder Anmerkungen zu seinem Lebenslauf bzw. wichtigen biografischen Episoden, besonders seine politische Tätigkeit und seine Verfolgung in der NS-Zeit betreffend.

[7] Nach eigenen Angaben hatte sich Jacobsen vor dem Ersten Weltkrieg aber auch bereits der Linken zugewandt oder sich für deren Positionen zu interessieren begonnen. Rückblickend attestierte er sich nationales und soziales Denken zugleich, wobei nicht ganz klar wird, ob dies eine ex post-Konstruktion ist. Vgl. HAStK, Best. 1264, A 14, S. 7 sowie die weiteren Hinweise in Anm. 10.

[8] So die Darstellung in einem Brief an Fritz Lamm vom 13.12.1973, HAStK, Best. 1264, A 49.

[9] Vgl. Mayer, Lesebuch, S. 171, wo dieser von einem „Seitenwechsel" spricht.

[10] Vgl. Kreter, Sozialisten, S. 192; Sabo, Jacobsen, S. 143 sowie HAStK, Best. 1264, A 14, S. 4f., 6f. wo Jacobsen darzustellen versucht, dass der vermeintliche Bruch in seiner Biografie aus seiner Sicht keiner war. Vgl. auch die Schilderungen in Jacobsen an Oskar Negt, 14.10.1970, HAStK, Best. 1264, A 83 und Jacobsen an Fritz Lamm, 13.12.1973, HAStK, Best. 1264, A 49 sowie Jacobsens ungewöhnliche Perspektive auf die „Freikorps" in seinem Schreiben an Stern-Redaktion, 12.11.1968, HAStK, Best. 1264, A 47.

[11] Hierzu Jacobsen an Fritz Lamm, 20.5.1975, HAStK, Best. 1264, A 49.

[12] Vgl. Kreter, Sozialisten, S. 192 sowie die Schilderungen Jacobsens etwa in Jacobsen an Fritz Lamm, 9.1.1973, HAStK, Best. 1264, A 49 oder Jacobsen an Peter Meter, 13.5.1946, HAStK, Best. 1264, A 84. Zu seiner „KPD-Biografie" auch Günter Bers, Der Bezirk Mittelrhein/Saar der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) im Jahre 1922, Reinbek 1975, S. 124; ders., Eine Regionalgliederung der KPD. Der Bezirk Mittelrhein und seine Parteitage in den Jahren 1927/1929, Reinbek 1981, S. 208f.

[13] Nach Bers, Bezirk, S. 124 war Jacobsen in der Zeitungskommission der Bezirksleitung, im Bezirksausschuss und in der Unterbezirksleitung aktiv. Nach Grebing, Lehrstücke, S. 341 zog er sich jedoch 1924 bereits wieder aus dem Umfeld der Bezirksleitung zurück.

[14] Vgl. etwa die Hinweise in Jacobsen an Fritz Lamm, 17.9.1971 und 18.2.1972, HAStK, Best. 1264, A 49; Jacobsen an „express international", 31.8.1971, HAStK, Best. 1264, A 58 sowie Jacobsens Beitrag „Der Faszismus", in: Die Internationale, Jg. 1922, Ausgabe vom 15.11.1922. Dazu auch HAStK, Best. 1264, A 14, S. 6f.; Jacobsen an Oskar Negt, 13.9.1971, HAStK, Best. 1264, A 47.

[15] So etwa Bergmann, „Gegen den Strom", S. 390; Bers, Bezirk, S. 124; ders., Regionalgliederung, S. 25; Grebing, Lehrstücke, S. 341. In dem 1944 gegen Jacobsen durchgeführten Hochverratsprozess wurde der Parteiausschluss auf 1928 datiert; vgl. Anklageschrift, 14.4.1944 und Urteil Oberlandesgericht Hamm, 13.6.1944, Bundesarchiv (BArch), R 3017/3415.

[16] Vgl. etwa Jacobsen an Fritz Lamm, 17.9.1971 und 9.1.1973, HAStK, Best. 1264, A 49 oder Jacobsen an Peter Meter, 13.5.1946, HAStK, Best. 1264, A 84. Demnach hatte er auch bereits einige Zeit vorher seine politischen Ämter in der Partei aufgegeben. Vgl. auch Kreter, Sozialisten, S. 192.

[17] Vgl. Mayer, Deutscher, wie Anm. 3. Die spöttische Bemerkung Peter von Haselbergs, die wissenschaftliche Erfassung der zersplitterten Linken erfordere eine eigene „Tomologie" bzw. „Sektenkunde" (ebenda, S. 156), wurde von Mayer zwar aufgegriffen, aber auch in gewisser Weise zurückgewiesen.

[18] Mayer, Lesebuch, S. 172. In der Zeitschrift der KPO, „Gegen den Strom“, wurde allerdings sehr scharf und distanzierend über den „Roten Kämpfer“ geschrieben; vgl. Der „Rote Kämpfer“, in: Gegen den Strom, Nr. 17, 4. Jg. (1931), hier zit. nach Gegen den Strom. Organ der KPD (Opposition), 1928 bis 1935. Vollständiger Nachdruck in drei Bänden, Bd. 2: 1930–1931, Hamburg 1985, S. 939ff. Zur Zeitschrift selbst: Olaf Ihlau, Die roten Kämpfer. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Meisenheim/Glan 1969.

[19] Vgl. August Ludwig Jacobsen, Bonapartismus gleich Faschismus, in: Gegen den Strom, Nr. 7, 3. Jg. (1930), hier zit. nach Gegen den Strom. Nachdruck, Bd. 2, S. 107f. Eine Kommentierung von Jacobsens Beitrag findet sich in Nr. 8, 3. Jg. (1930), Gegen den Strom, Nachdruck, Bd. 2, S. 120f. Nach eigenen Angaben (HAStK, Best. 1264, A 14, S. 1) verfasste Jacobsen wohl mehrere Artikel für die Zeitschrift „Gegen den Strom“, die allerdings noch identifiziert werden müssten.

[20] Jacobsen schrieb hier in gewisser Weise den bereits genannten Beitrag fort, den er 1922 in der KPD-Zeitschrift „Die Internationale“ veröffentlicht hatte. Er übte Kritik daran, im Faschismus lediglich einen vom Großkapital abhängigen „Bonapartismus“ zu sehen. „Faschismus“ sah Jacobsen hingegen als eine Bewegung des vom Kapitalismus freigesetzten bzw. mit Pauperisierung bedrohten Kleinbürgertums und der kleinbürgerlich gestimmten Arbeiterschaft an. Seiner Auffassung nach war die faschistische Bewegung weder bloßes Instrument des Großkapitals noch dessen Gegner, sondern versuchte, sich des Großkapitals mit Hilfe staatlicher Lenkungsmaßnahmen zu bedienen.

[21] Vgl. Unsere Stellung zur SAPD, in: Gegen den Strom, 5. Jg. (1932), Nr. 1, hier zit. nach Gegen den Strom, Nachdruck, Bd. 3: 1932 – 1933 – 1934 – 1935, S. 13f.; Zum Gründungsparteitag der SAP., in: Gegen den Strom, 5. Jg. (1932), Nr. 6, Gegen den Strom, Nachdruck, Bd. 3, S. 65ff.; Aus den Organisationen – Mittelrhein, in: Gegen den Strom, 5. Jg. (1932), Nr. 9, Gegen den Strom, Nachdruck, Bd. 3, S. 110. Zu den Konflikten zwischen SAP und KPO nach 1933 vgl. auch Foitzik, Fronten, S. 176ff.

[22] So schrieb Jacobsen in einem Brief an Hans Schoemann vom 19.5.1946, er vermisse Sander in der augenblicklichen Situation sehr. Auch in einem Austausch über Sander in den 1970er-Jahren, in dem Schoemann sich sehr anerkennend über den früheren Weggefährten äußerte („von uns alle[n] […] doch der Klügste, der Intelligenteste und Weitsehenste“), zeigte sich noch Jacobsens Anerkennung. Schoemann schlug 1973 nach Austausch mit Gunther Sander Jacobsen vor, den Nachlass Erich Sanders durchzusehen und zu ordnen (Schoemann an Jacobsen, 20.8.1973); 1974 wollte er eine Denkschrift für Erich Sander initiieren (Schoemann an Gunther Sander, 20.5.1974), zu der Jacobsen einen Beitrag leisten sollte. Jacobsen äußerte sich jedoch auch kritisch zu Sanders politischen Wahrnehmungen und Erwartungen: Dieser sei, so Jacobsen am 9.11.1973, nicht sehr vorausschauend und zu sehr auf eine Revolution orientiert gewesen, seine Erwartung 1933, dass das NS-Regime bald scheitern würde, sei Ausdruck eines zu großen Optimismus gewesen. Vgl. die verschiedenen Hinweise in HAStK, Best. 1264, A 48.

[23] Vgl. hierzu den Bericht in Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), DY 30/IV 2/4/381. Dort findet sich auch das Manuskript von Hugo Röhrig, seinerzeit Aktiver der illegalen SAP, inzwischen Amtsgerichtsrat, der die offizielle Trauerrede hielt. Eine Einladungskarte zur Veranstaltung in HAStK, Best. 1264, A 63.

[24] So Jacobsen im Brief an Schoemann vom 10.4.1948, HAStK, Best. 1264, A 48. Demnach wollte Jacobsen auch die genannte Rede Hugo Röhrigs über Sander drucken zu lassen.

[25] So Jacobsen an Hans und Werner Philipp, 14.4.1947, HAStK, Best. 1264, A 50. Vgl. auch Mayer, Deutscher, S. 133: „Opportunismus war bei uns nicht zu konstatieren. Wir wussten alle, dass wir als Verlierer antraten.“

[26] So zumindest Jacobsen an Hans Schoemann, 19.5.1946, HAStK, Best. 1264, A 48.

[27] Nach eigenen Angaben als „Org.-Leiter“ für den Bezirk Niederrhein; vgl. etwa Jacobsen an Fritz Lamm, 4.3.1974 (mit Biogramm), HAStK, Best. 1264, A 49.

[28] Vgl. Rüther, Sozialdemokraten, S. 316f., 319f.

[29] Für diese Phase gibt es jedoch leider keine genaueren Selbstbeschreibungen. Jacobsen schrieb zwar große Teile seines Lebens Tagebuch, aus dieser Zeit sind jedoch keine Notizen oder Notate erhalten. Das nach 1945 angedachte Manuskript Jacobsens zur illegalen Arbeit der KPO (vgl. Jacobsen an Charlotte Lubinski, 10.3.1947 und Jacobsen an Otto Müngersdorf und Verlag Kurt Desch, 27.5.1947, HAStK, Best. 1264, A 84) hat sich bisher nicht finden lassen.

[30] Seine genauen Funktionen im zeitlichen Verlauf sind schwer zu rekonstruieren. Bei Bergmann, „Gegen den Strom“, S. 390; Foitzik, Fronten, S. 285; Grebing, Lehrstücke, S. 341 und Kreter, Sozialisten, S. 192 wird Jacobsen pauschal als „Org.-Leiter“ im Bezirk Niederrhein bezeichnet, wobei möglich ist, dass sich dies nur auf die Zeit 1933 bezieht. Rüther, Sozialdemokraten, S. 323ff. beschreibt die Rolle der Kölner KPO-Gruppe nach Mayers Emigration als „diffus“ und kennzeichnet Jacobsen zunächst als Leiter der Kölner „KPO-Ortsgruppe“ – der gleichwohl überregionale Aufgaben wahrnahm –, ab 1935 als Teil der „KPO-Bezirksleitung“ – die allerdings bald wieder aufgelöst wurde. Jacobsen selbst bezeichnete sich rückblickend für die Zeit ab 1935 als „Pol.-

Leiter“ der KPO im Rheinland (Jacobsen an Fritz Lamm, 4.3.1974 [mit Biogramm], HAStK, Best. 1264, A 49), mitunter aber auch als „Org.-Leiter“ (Jacobsen an Wolfgang Abendroth, 25.10.1970, HAStK, Best. 1264, A 83). Vgl. auch Anklageschrift, 14.4.1944 und Urteil Oberlandesgericht Hamm, 13.6.1944, BArch, R 3017/3415.

[31] Nach dem Urteil des Oberlandesgerichts Hamm vom 21.3.1938 gegen zahlreiche Angehörige der illegalen KPO (Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Q211a, Nr. 10035) nahm Jacobsen 1936 bei einer Besprechung mit Lubinski und Hans Philipp gegen das Vorgehen Lubinskis Stellung. Ähnlich auch die Anklageschrift gegen Jacobsen vom 14.4.1944, BArch, R 3017/3415. Nach Rüther, Sozialdemokraten, S. 325f. hatte sich Jacobsen schon 1935 während einer Konferenz in Köln gegen die Position Lubinskis gewandt und zur Eigenständigkeit der KPO bekannt; später im Jahr habe die Kölner KPO-Gruppe mit Lubinski gebrochen. So ähnlich auch die Anklageschrift gegen Hans Löwendahl vom 10.9.1937, BArch, R 3018/5276. Jacobsen selbst spricht von einer letzten Aussprache mit Lubinski im Herbst 1936 (Jacobsen an Otto Müngersdorf, 27.5.1947, HAStK, Best. 1264, A 84).

[32] So zumindest die Darstellung in Anklageschrift, 14.4.1944 und Urteil Oberlandesgericht Hamm, 13.6.1944, BArch, R 3017/3415 (inkl. Begriff „Wiedervereinigung“). Demnach traf sich Jacobsen im Oktober 1936 letztmals in Köln mit Dagobert Lubinski.

[33] Vgl. die genauere Schilderung bei Rüther, Sozialdemokraten, S. 327ff.

[34] Zu Jacobsens Emigration vgl. auch die Bemerkungen und Hinweise in Interview mit Hans Schoemann, 4.2.1989 (Interviewer: Guido Grünewald, A. Hermanns), NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Z 10027.

[35] Vgl. Jacobsen, So hat es angefangen, S. 131f. sowie Anklageschrift, 14.4.1944 und Urteil Oberlandesgericht Hamm, 13.6.1944, BArch, R 3017/3415.

[36] Vgl. nur die Hinweise in Jacobsen, So hat es angefangen, S. 132 sowie in Jacobsens überarbeitetem Tagebuch aus dem Spanischen Bürgerkrieg bzw. seinem darauf beruhenden Manuskript „Krieg unter Spaniens Himmel. Der Bürgerkrieg in Spanien und die Internationalen Brigaden“, in HAStK, Best. 1264, A 8 bzw. A 41-42. Auch in Jacobsens Nachkriegskorrespondenz finden sich etliche Bezüge zum Spanischen Bürgerkrieg, etwa in HAStK, Best. 1264, A 48, A 49 oder A 84.

[37] Vgl. auch Thomas Roth/Ulrich Eumann, Kölner in den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg – eine Annäherung, in: Ulrich Eumann/Thomas Roth, Kommunisten und Kommunistinnen gegen NS-Regime und Faschismus. Illegale KPD – „Spanienkämpfer“ – Kölner „Komitee der Volksfront“, Berlin 2025, S. 279–414, hier S. 332ff.

[38] Nach Jacobsen an Fritz Lamm, 18.2.1972, HAStK, Best. 1264, A 49 oder Jacobsen an Peter Meter, 13.5.1946, HAStK, Best. 1264, A 84 bzw. Bers, Bezirk, S. 124 hatte sich Jacobsen bereits vor dem Weg nach Spanien von der KPO gelöst. Vgl. hierzu auch Anklageschrift, 14.4.1944 und Urteil Oberlandesgericht Hamm, 13.6.1944, BArch, R 3017/3415.

[39] Vgl. etwa Bergmann, „Gegen den Strom“, S. 270 ff.; Patrik von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg, 1936 bis 1939, Bonn 1983, S. 44ff., 53ff., 63ff.

[40] Vgl. die Selbstdarstellung Jacobsens etwa in HAStK, Best. 1264, A 8 bzw. 41 sowie in Jacobsen an Peter Meter, 13.5.1946, HAStK, Best. 1264, A 84, aber auch die Einschätzung des kommunistischen Funktionärs Gustav Szinda Anfang der 1940er-Jahre in SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/87, Bl. 101. Als Jacobsen in den 1970er-Jahren sein Spanien-Manuskript zur Prüfung einer Veröffentlichung an mehrere linke Verlage sandte, monierte der Verlag Neue Kritik, dass der Text zu sehr die KP und die Sowjetunion verteidige, revolutionstheoretisch überholt sei und Gefahr laufe, die „organisationsfixierten Dogmatiker“ zu „stärken“, also eher den Positionen der DKP das Wort zu reden als den Einschätzungen und Vorstellungen der „neuen Linken“ entgegenzukommen. Vgl. den Briefwechsel mit Helmut Schauer, 26.9.1971, 7.10.1971, 3.2.197[2] und 17.2.1972, HAStK, Best. 1264, A 61.

[41] Vgl. v.a. die verschiedenen Hinweise in HAStK, Best. 1264, A 8 bzw. A 41-42. Zusammenfassend: Roth/Eumann, Kölner, S. 332ff., 341ff., 369f.

[42] Vgl. Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/85, Bl. 38 (danach die Begrifflichkeit) bzw. Roth/Eumann, Kölner, S. 344 und die Anmerkung bei Mayer, Lesebuch, S. 171.

[43] Die komplizierte Verfolgungs- und Fluchtgeschichte Jacobsens in Frankreich bzw. den vom Deutschen Reich besetzten Gebieten ist hier nur sehr verkürzt wiedergegeben. In der Literatur und den Quellen werden die Abläufe mitunter mit leichten Abweichungen geschildert. Vgl. als Überblick Sabo, Jacobsen, S. 147f. Jacobsen selbst hat zu dieser Zeit ausführlichere Schilderungen hinterlassen (HAStK, Best. 1264, A 10-13) und auch in der Nachkriegszeit davon berichtet (vgl. etwa HAStK, Best. 1264, A 53, Jacobsen an „Carola“, 25.2.194[7] oder Jacobsen an „Stani“, 3.6.1947; HAStK, Best. 1264, A 84, Bericht und Eidesstattliche Erklärung für Hermann Mayer, 6.7.1950; HAStK, Best. 1264, A 84; Grebing, Lehrstücke, S. 59). Genauere Hinweise zur Verfolgungsgeschichte auch in Jacobsens Wiedergutmachungsverfahren; vgl. HAStK, Best. 1264, A 55; Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (LAV NRW R), BR 3005, Nr. 8500.

[44] Jacobsen kam Ende April 1943 in Köln an und wurde nach einer kurzen Station im EL-DE-Haus zunächst in das Kölner Gefängnis Klingelpütz überführt. Nach Zerstörungen des Gefängnisses durch Fliegerangriffe im Sommer 1943, die zur Teilräumung der Haftanstalt führten, kam Jacobsen ins Messelager. Dort verlor ihn die Gestapo offenbar einige Zeit „aus den Augen“, zudem stand das Lager wegen einer Epidemie vorübergehend unter Quarantäne. Im Herbst 1943 wurde Jacobsen ausführlich von der Gestapo vernommen, Ende 1943 dann zur weiteren Behandlung an die NS-Justiz abgegeben. Vgl. die Darstellungen in HAStK, Best. 1264, A 13 und A 55, als zusammenfassende Schilderung etwa Jacobsen an „Carola“, 25.2.194[7] bzw. Jacobsen an „Stani“, 3.6.1947, HAStK, Best. 1264, A 53 sowie BArch, R 3017/3415.

[45] Vgl. hierzu BArch, R 3017/3415 bzw. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen (LAV NRW W), Q 211a, Nr. 10829; LAV NRW R, Gerichte Rep. 173, Nr. 225; Jacobsen an Hans Schoemann, 19.5.1946, HAStK, Best. 1264, A 48. Das Zitat nach HAStK, Best. 1264, A 13, S. 46.

[46] Vgl. Grebing, Lehrstücke, S. 58ff. sowie beispielsweise Jacobsen an Hans Philipp, 20.3.1946, HAStK, Best. 1264, A 50.

[47] Hilfsleistungen kamen etwa vom „International Rescue and Relief Committee" und dem „Schweizerischen Arbeiterhilfswerk“ sowie namentlich unter anderem von Peter Blachstein, Joseph „Jola“ Lang, Hans Philipp und Hans Schoemann. Vgl. HAStK, Best. 1264, A 48, A 50, A 84; Grebing, Lehrstücke.

[48] Vgl. Jacobsen an Mayer, 18.4.1947 und 18.6.1947 sowie Mayer an Jacobsen, 27.4.1947 und 18.12.1947, HAStK, Best. 1264, A 84. Jacobsen war auch interessiert genauer zu erfahren, warum Mayer erklärte, er halte sich von politischen Parteien fern und engagiere sich nur in der VVN. Eine Antwort Mayers hierauf ist aber nicht überliefert.

[49] Vgl. etwa die aus persönlichem Anlass niedergelegten Überlegungen in Jacobsen an Hans Beckers, [11.1945], Jacobsen an „Mimi“, 8.11.1946 und Jacobsen an „Carola“, 3.5.1947, HAStK, Best. 1264, A 53. Jacobsen stellte u.a. die Schwierigkeit heraus, gerade die vielen Opportunisten und Profiteure des NS-Regimes dingfest zu machen, sie zu einem Umdenken zu bewegen und herauszufinden, wer sich jenseits von „Lippenbekenntnissen“ umgestellt habe.

[50] Vgl. hierzu ausführlicher die Bemerkungen in: Jacobsen an Hans Schoemann, 19.5.1946, 25.6.1946 und 18.11.1946, HAStK, Best. 1264, A 48; Jacobsen an Hans Philipp, 23.4.1946 und 31.1.1947, HAStK, Best. 1264, A 50; Jacobsen an „Carola“, 25.2.194[7], HAStK, Best. 1264, A 53 sowie Grebing, Lehrstücke, S. 58f. Jacobsens Befund, dass die „Antinazis“ an den Rand gedrängt wurden, zielte auf mehrerlei: die Tatsache, dass Regimegegner oft Schwierigkeiten hatten, beruflich wieder Fuß zu fassen, die mangelnde Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und die Weigerung, aus dieser Vergangenheit grundlegende gesellschaftspolitische Lehren zu ziehen.

[51] Vgl. die gelegentlichen Hinweise im Briefwechsel mit Hans Schoemann (HAStK, Best. 1264, A 48) sowie die Äußerungen in der Korrespondenz mit Hans Philipp, etwa am 28.5.1946, 2.8.1946, 29.11.1946 und 31.1.1947 (HAStK, Best. 1264, A 50).

[52] Zitat nach einem Brief Jacobsens vom 18.9.1946, abgedruckt in Grebing, Lehrstücke, S. 60. Diese und ähnliche Formulierungen finden sich auch an anderen Stellen der Nachkriegskorrespondenz.

[53] Vgl. etwa Jacobsen an „Kölner Kurier“, 15.6.1945, HAStK, Best. 1264, A 56; Jacobsen an Schoemann, 18.11.1946, HASTK, Best. 1264, A 48; Jacobsen an Hans Philipp, 31.1.1947, HAStK, Best. 1264, A 50; Jacobsen an „Carola“, 25.2.194[7], HAStK, Best. 1264, A 53.

[54] Philipp kennzeichnete das Klagen von deutscher Seite als übertrieben; der Dissens mit Jacobsen betraf aber auch andere Fragen, etwa die unterschiedliche Haltung zur Sowjetunion, über die sich Philipp, der wohl 1936 wieder in die KPD eingetreten war, sehr viel positiver äußerte als der damals skeptische Jacobsen (HAStK, Best. 1264, A 50). Vgl. auch die scharfen Äußerungen in Jacobsen an Schoemann, 20.3.1948, HAStK, Best. 1264, A 48.

[55] Vgl. Briefwechsel Jacobsens mit Peter Meter, 10.5.1946, 13.5.1946 und 15.5.1946, HAStK, Best. 1264, A 84 sowie aus Sicht der KPD auch SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/4/426, wo Jacobsen als „oppositionell“ zur Parteilinie eingestuft wird. Vgl. auch Bers, Regionalgliederung, S. 209 sowie die verschiedenen Darstellungen Jacobsens, etwa in: Jacobsen an Hans Philipp, 7.5.1948, HAStK, Best. 1264, A 50; Jacobsen an „Waldi“, 20.2.1946, HAStK, Best. 1264, A 84.

[56] Vgl. Grebing, Lehrstücke, S. 341; Kreter, Sozialisten, S. 193. Andeutungen zu dem Kreis und seinen Diskussionen scheint es auch in einem Brief Jacobsens an Kurt Schumacher vom 7.5.1946, HAStK, Best. 1264, A 85 zu geben. Jacobsens damalige Positionen lassen sich den umfangreichen, noch genauer zu analysierenden Ausarbeitungen in HAStK, Best. 1264, A 56 entnehmen; dort finden sich auch kürzere Rundschreiben Jacobsens, die vermutlich für den „Kölner Kreis“ verfasst wurden.

[57] Nach Grebing, Lehrstücke, S. 341 trat Jacobsen gegen den „Irrglauben“ an, „dass von der S.U. und der K.P.D. noch etwas wie Sozialismus kommen könnte“, und sprach sich dafür aus, als „Marxist“ in der SPD zu arbeiten. Deutlicher Widerspruch kam zum Beispiel von Hubert Pauli. Vgl. hierzu auch Jacobsen an Karl Völker, 2.10.1948, HAStK, Best. 1264, A 84; Kreter, Sozialisten, S. 193 sowie zu Jacobsens Blick auf die SU in der

Nachkriegszeit die verschiedenen Äußerungen gegenüber Hans Philipp in HAStK, Best. 1264, A 50 und die Ausarbeitungen in A 56.

[58] Vgl. etwa Jacobsen an „Waldi“, 20.2.1946 sowie den Briefwechsel mit Peter Meter, 10.5.1946 und 13.5.1946, HAStK, Best. 1264, A 84; Jacobsen an Hans Philipp, 28.5.1946 und 12.12.1947, HAStK, Best. 1264, A 50 sowie die Stellungnahmen Jacobsens in HAStK, Best. 1264, A 56.

[59] Laut Grebing, Lehrstücke, S. 341 oder Sabo, Jacobsen, S. 149 erfolgte die Hinwendung zur SPD bereits 1946, laut Kreter, Sozialisten, S. 193 1946/47. In Jacobsens Briefen an Hans Schoemann vom 25.6.1946 und 15.12.1947 (HAStK, Best. 1264, A 48) wird lediglich ein Engagement in der Gewerkschaftsbewegung genannt, in einem Brief an Hans Philipp vom 12.12.1947, HAStK, Best. 1264, A 50 spricht er dann vom vermutlich kürzlich erfolgten Eintritt in die SPD. Zuweilen wurde von Jacobsen auch das Jahr 1948 als Datum des Eintritts genannt; vgl. etwa Jacobsen an Schoemann, 21.12.1976, HAStK, Best. 1264, A 48.

[60] Vgl. etwa Jacobsen an Schoemann, 21.12.1976, HAStK, Best. 1264, A 48. Das vorherige Zitat nach Jacobsen an Hans Philipp, 12.12.1947, HAStK, Best. 1264, A 50.

[61] Jacobsen an Hans Philipp, 12.12.1947, HAStK, Best. 1264, A 50. Vgl. auch Jacobsen an Karl Völker, 2.10.1948, HAStK, Best. 1264, A 84 sowie Bers, Regionalgliederung, S. 209.

[62] Begriff nach HAStK, Best. 1264, A 14, S. 2.

[63] Jacobsen an Kurt Schumacher 7.5.1946, HAStK, Best. 1264, A 85. Auf den Inhalt kann hier nicht genauer eingegangen werden.

[64] Vgl. Jacobsen an Eppler, 6.12.1971 und 15.3.1972, HAStK, Best. 1264, A 47. Vgl. auch die „hoffnungsvollen“ Bemerkungen zur Parteilinken im Brief an Fritz Lamm, 23.4.1973, HAStK, Best. 1264, A 49.

[65] So Jacobsen in seinem unvollendet gebliebenen „Versuch eines Lebensberichtes“; HAStK, Best. 1264, A 14, S. 3.

[66] Ausführlich und differenziert zu Entstehung, Autor:innen, Anspruch und Themen der Zeitschrift: Kreter, Sozialisten. Vgl. auch die kurze Einschätzung bei Wolfgang Abendroth, Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche, aufgezeichnet und hrsg. von Barbara Dietrich und Joachim Perels, Frankfurt/M. 1976, S. 227f.

[67] Begriff nach Kreter, Sozialisten und Hans Manfred Bock, Geschichte des „linken Radikalismus“ in Deutschland. Ein Versuch, Frankfurt/M. 1976, etwa S. 175f. Auch verwendet bei Jacobsen an Oskar Negt, 14.10.1970, HAStK, Best. 1264, A 83.

[68] Vgl. etwa HAStK, Best. 1264, A 14, S. 3f.; Jacobsen an „express international“, 31.8.1971, HAStK, Best. 1264, A 58.

[69] Vgl. Kreter, Sozialisten, S. 78-139, 148-165; Bock, Geschichte, S. 179-185.

[70] Nach eigener Darstellung (vgl. Bers, Regionalgliederung, S. 219) veröffentlichte Jacobsen in der Zeitschrift über 50 Artikel.

[71] Vgl. Kreter, Sozialisten, S. 105ff. sowie HAStK, Best. 1264, A 45-46 („Um den Weg zum Sozialismus“). Vgl. auch die Entwürfe und Ausarbeitungen ebenda, A 44, mit einigen später aufgegriffenen Überlegungen.

[72] Vgl. Kreter, Sozialisten, etwa S. 140ff., 145ff., 169ff.

[73] So Jacobsen an Schoemann, 15.8.1973, HAStK, Best. 1264, A 48; Jacobsen an Fritz Lamm, 5.12.1973, HAStK, Best. 1264, A 49; Jacobsen an Ruloffs, 4.2.1975, HAStK, Best. 1264, A 53. Weitere umfangreiche Teilmanuskripte wurden offenbar nicht (mehr) realisiert; im Brief an Fritz Lamm meinte Jacobsen, er müsste eigentlich noch weitere 1.000 Seiten schreiben.

[74] Vgl. etwa die Hinweise in HAStK, Best. 1264, A 14, S. 2 sowie die Bemerkungen in den zuvor zitierten Schreiben.

[75] Vor allem um die Publikation seines Manuskriptes zum Spanischen Bürgerkrieg bemühte sich Jacobsen Ende der 1960er-/Anfang der 1970er-Jahre. Vgl. Jacobsen an Fritz Lamm, 4.3.1974, HAStK, Best. 1264, A 49 sowie die weiteren Hinweise in HAStK, Best. 1264, A 48, A 49, A 61.

[76] So zumindest die eigene Wahrnehmung in Jacobsen an Schoemann, 9.11.1973, HAStK, Best. 1264, A 48, wobei er sich selbst als „Realist“ sah. Vgl. auch die indirekte Selbstbeschreibung bei Jacobsen, So hat es angefangen, S. 137. Zu Jacobsens späten politischen Einschätzungen vgl. etwa HAStK, Best. 1264, A 48, 49, 58.

[77] Vgl. nur Jacobsen an Schoemann, 6.8.1974, HAStK, Best. 1264, A 48: „… sehen die politischen Menschen nicht, was vor sich geht, was notwendig [ist], sehen sie nicht die Gefahr des Untergangs der Menschheit, [...] [der] unverkennbar näher rückt?“

[78] Vgl. etwa Jacobsen an Josef Schleifstein, 24.3.1972, HAStK, Best. 1264, A 47; Jacobsen an Fritz Lamm, [November 1974], HAStK, Best. 1264, A 49. Eine differenzierte Rekonstruktion von Jacobsens Position steht aber noch aus. Vgl. auch Kreter, Sozialisten, S. 194.

[79] Vgl. Jacobsen an Kölner Stadt-Anzeiger, 24.6.1972 und Jacobsen an Jürgen Seifert, 14.12.1972, HAStK, Best. 1264, A 47.

[80] Vgl. insbesondere Jacobsens Beschäftigung mit der politischen Entwicklung in der SBZ (als Vorläufer der DDR); Hinweise etwa in HAStK, Best. 1264, A 56 (insbes. „Bericht über einen kurzen Besuch in der deutschen Ostzone“) und A 84. Vgl. auch Jacobsen an Hans Gerlach, 5.1.1970, HAStK, Best. 1264, A 47.
[81] Vgl. etwa Jacobsen an „express international“, 31.8.1971, HAStK, Best. 1264, A 58; Jacobsen an Erhard Eppler, 15.3.1972, HAStK, Best. 1264, A 47; Jacobsen an Fritz Lamm, 9.1.1973, HAStK, Best. 1264, A 49.
[82] So etwa in Jacobsen an Schoemann, 9.11.1973, HAStK, Best. 1264, A 48.
[83] Vgl. etwa Jacobsens Bemerkungen zur „Massen-“ oder „Arbeiterdemokratie“ sowie zur notwendigen Führung der „Arbeiterklasse“ durch „Funktionäre“, z.B. in Jacobsen an „express international“, 31.8.1971, HAStK, Best. 1264, A 58; Jacobsen an Christian Watrin, 22.9.1971, HAStK, Best. 1264, A 47; Jacobsen an Fritz Lamm, 17.9.1971 und 20.5.1975, HAStK, Best. 1264, A 49.
[84] So in verschiedenen Briefen an politische Weggefährten und Freunde (etwa in HAStK, Best. 1264, A 48, 49) und im programmatischen Schreiben Jacobsens an die Redaktion der Zeitschrift „express international“, 31.8.1971, HAStK, Best. 1264, A 58 (danach auch das Zitat).
[85] So die Andeutungen in der Literatur; vgl. die Biogramme bei Bergmann, „Gegen den Strom“, S. 390 oder Grebing, Lehrstücke, S. 341f.
[86] In einem Briefentwurf Jacobsens für Hans Schoemann von Ende 1976 heißt es: „Ich betrachte mich in gewissem Sinne noch als denselben Menschen, der ich vor 50 Jahren war.“ (HAStK, Best. 1264, A 48)
[87] „Für den erfolgreichen Weg zum Sozialismus ist eine ‚Arbeiter-Demokratie‘ eine Unmöglichkeit.“ Jacobsen an „express international“, 31.8.1971, HAStK, Best. 1264, A 58.
[88] Schoemann an Jacobsen, 15.11.1976, HAStK, Best. 1264, A 48.
[89] Jacobsen notierte sinngemäß, die Menschen müssten, wollte man den Sozialismus nicht preisgeben, zum Sozialismus erzogen werden. Zudem: Er habe den Sozialismus, die sozialistische Gesellschaft nie mit der Erwartung verbunden, dass alle Menschen von einheitlicher Gesinnung sein würden, man sich überall schiedlich und friedlich vertragen würde. Briefentwurf Jacobsens von Ende 1976, HAStK, Best. 1264, A 48. Der schließlich (vermutlich) abgeschickte Brief vom 21.12.1976 (ebenda) konzentrierte sich stärker auf den offensichtlichen Anlass der Auseinandersetzung, die Bewertung Alexander Solschenizyns.
[90] Mayer, Lesebuch, S. 172. Mayer datiert dieses Treffen auf 1946, was sich durch die bisher gesichteten Materialien Jacobsens allerdings nicht erhärten lässt.